5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung der Hallischen Nachrichten

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrinnstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 205 — Halle, Freitag den 26. Juli — 1918

Heftige Teilkämpfe zwischen Soissons und Reims.

(W. T. B.) Berlin, 25. Juli, abends. (Amtlich.)

Heftige Teilkämpfe auf dem Schlachtfelde zwischen Soissons und Reims.

Wie die Franzosen ihre Hilfsvölker behandeln.

Uebermenschliche Anstrengungen macht der Feind, um uns das Höhengelände südwestlich Reims zu entreißen und über das Bois de Reims hinaus weiter vorzustoßen. Der Zweck dieser Anstrengungen ist einmal, sich von der Umklammerung bei Reims freizumachen, anderseits im Zusammenwirken mit den bei Soissons eingesetzten englischen und amerikanischen Kräften zangenartig anzugreifen.

Aus einem verwirrenden Völkergemisch bestehen die Angriffstruppen, die nun schon mehrere Tage den rechten Flügel der Armee von Mudra anrennen. Da die Franzosen ihre geschlechten Reserven in den für sie so blutigen und verlustreichen Kämpfen schonen wollen, haben sie an beiden Schlachtfronten ihre Hilfsvölker und Bundesgenossen eingesetzt. Neben englischen Divisionen, worunter sich die bewährte 51. Angriffsdivision befindet, kämpft an der Front zwischen Marfauz und Prigny auch eine italienische Division. Tantgeschwader stießen am 15. Juli in das Bois de Reims vor, wurden dort aber teilweise zusammengeschossen. Ein italienisches Sturmbataillon und französische Sturmtruppen sind ebenfalls gegen unsere Linien angerannt. Acht Senegalbataillone wurden immer wieder von neuem im wahren Sinne des Wortes in den Kampf getrieben. Bezeichnend für die Art der Behandlung dieser unwissenden vergewaltigten Söhne Afrikas sind die Aussagen eines senegalesischen Adjutanten (Offizierstellvertreters) vom 64. Bataillon. Er berichtet, daß aus den vier Resten stehender zwei Kolonialdivisionen, die größtenteils nicht eingesetzt seien, nur die Senegalbataillone in den Kampf getrieben würden. Man habe ihnen Schreckliches über die grausame Behandlung durch die Deutschen erzählt, die ihrer harre, falls sie lebend in deutsche Hände fielen. Hinter diesen Bataillonen, die dem Tode geweiht seien, hätten die Franzosen Maschinengewehre und Batterien aufgestellt, welche Befehl hätten, auf die Schwarzen zu schießen, falls sie Miene machten, zurückzugehen. Dies sei auch geschehen, infolgedessen seien die Verluste dieses Bataillons sehr hoch. Seit zwei Jahren, solange das 64. Bataillon in Frankreich weile, habe noch niemand Urlaub in die Heimat erhalten. Nur einmal im Monat dürften die Leute eine Postkarte mit Nachrichten in die Heimat senden. Alle Gefangenen sind gleichmäßig empört über diese gewaltsame, rohe Behandlung, die dem von den Franzosen so laut verkündeten Prinzip von Freiheit und Recht und der Selbstbestimmung der Völker Hohn lacht. (W. T. B.)

Die Fahnenflucht unter den Italienern in Frankreich.

Ihre Furcht vor den Deutschen.

Bei Gefangenen der westlich Reims eingesetzt gewesenen italienischen Division wurden Befehle vorgefunden, aus denen hervorgeht, daß die italienischen Soldaten in großer Zahl sich von der Truppe zu entfernen suchen. Es mußte daher auf den französischen Bahnen ein vollkommener Ueberwachungsdienst (Serbizio Ajezione) eingerichtet werden. Laut Befehl wird jeder Militär- oder Zivilperson, welche einen italienischen fluchtverdächtigen Soldaten anhält oder zur Meldung bringt, eine Belohnung von zwei Lire versprochen. Wie groß muß die Zahl der fortlaufenden Italiener sein, wenn man die Belohnung für die Entdeckung eines Flüchtigen nicht höher angesetzt hat! Dieser niedrige Kopfpreis beweist schlagend, daß die Italiener in hellen Scharen sich von der Truppe entfernen.

Aus dem Befehl geht weiter hervor, daß die in Frontreich kämpfenden Italiener den deutschen Truppen gegenüber reichlich weich geworden sind. In immer neuen Befehlen wird von höheren Kommandostellen darüber geklagt, daß man in jeder sich nur nähernden deutschen Patrouille schon einen deutschen Massenangriff sehe. Jedes kleinste nächtliche Geräusch rufe eine solche Panik hervor, daß oft stundenlanges Sperrfeuer angefordert worden sei. Die Truppe scheine vergessen zu haben, daß sie Gewehre und Handgranaten besitze. Diese ängstliche Furcht vor den Deutschen müsse behoben werden. (W. T. B.)

Die französische Presse zur Kriegslage

ep Zürich, 25. Juli. (Eigene Drahtmeldung.) Die französische Presse äußert sich über die Kriegslage ziemlich widerspruchsvoll, teilweise sehr vorsichtig, teilweise auch optimistisch. Der „Matin" sucht die Absichten der deutschen Heeresleitung zu ergründen und stellt zu diesem Zweck eine große Anzahl Flieger- und andere Erkundungen zusammen. Die französischen Flieger hätten auch an anderen Frontteilen große Truppen- und Materialansammlungen festgestellt. Ueber die deutschen Absichten könne man sich vorerst kein bestimmtes Urteil bilden. Eine Anzahl anderer Blätter wollen erst die Ereignisse der nächsten Tage abwarten, um den französischen Erfolg endgültig zu bewerten.

Recht optimistisch scheint die sonst so kritische „Heure" zu sein, die sogar eine Zeichnung veröffentlicht, auf der nach Berlin marschierende Poilus dargestellt sind. Dagegen übt der Militärkritiker des Blattes „Oui", Oberstleutnant Fabry, scharfe Kritik an den Vorbereitungsarbeiten und an der Organisation der französischen Gegenoffensive, die er als mangelhaft und unvollständig bezeichnet. Mehrere Blätter beschäftigen sich eingehend mit der Frage, wo wohl Hindenburgs nächster Schlag zu erwarten sei, und kommen zu verschiedenen Ergebnissen. „Journal du Peuple", das Blatt der französischen Minderheitssozialisten, lehnt den Optimismus des größten Teils der französischen Presse schroff ab und sieht in dem Erfolg der französischen Gegenoffensive nur ein Anzeichen der Kriegsverlängerung ins ewige, wie aus der Ueberschrift seines im übrigen von der Zensur gestrichenen Artikels zu schließen ist.

Pétain der Urheber des französischen Angriffsplanes.

(T. U.) Genf, 25. Juli. Der Militärkritiker des „Journal des Débats" Bidou teilt mit: Der Plan des französischen Angriffs sei von Pétain ausgearbeitet und erst am 13. Juli Foch zur Genehmigung unterbreitet worden, so daß dieser nur geringen Anteil an der Offensive habe.

Sitzungen des Ententekriegsrates.

s Genf, 25. Juli. (Eigene Drahtmeldung.) Nach Pariser Meldungen haben am letzten Montag und Dienstag in Paris zwei außerordentliche Sitzungen des Kriegsrates stattgefunden, an denen auch der italienische Oberbefehlshaber General Diaz teilgenommen habe. Berichte über die Beschlüsse des Kriegsrates liegen nicht vor, es erscheint jedoch zweifellos, daß die Fortsetzung der Offensive an den Ententefronten den Gegenstand der wichtigen Beratungen gebildet hat.

Das torpedierte Riesenschiff.

(W. T. B.) London, 24. Juli. (Reuter.) Der Dampfer „Justicia" der White-Star-Linie (32 000 Tonnen) wurde am Sonnabend früh an der nordirischen Küste von einem U-Boot torpediert und versenkt. Das Schiff führte eine Besatzung von 600 bis 700 Mann. Elf Mann kamen ums Leben. Es heißt, daß zehn Torpedos abgeschossen wurden, wobei vier durch Geschützfeuer vom Schiff aus zur Explosion gebracht wurden. Passagiere sind nicht umgekommen.

Nach einer späteren Meldung dauerte der Kampf des Dampfers „Justicia" mit dem U-Boot 24 Stunden. Der erste Torpedo zerstörte den Maschinenraum und brachte das Schiff zum Stehen. Hierauf wurden die anderen Torpedos abgefeuert, wobei aber nur zwei zur Wirkung gelangten.

(W. T. B.) Amsterdam, 25. Juli. Der Dampfer „Justicia" wurde laut Reuter 1915 vom Stapel gelassen und wurde für die Holland-Amerika-Linie auf den Namen „Statendam" gebaut. Wie bekannt, war auf Grund funkentelegraphischer Meldungen vom deutschen Admiralstab der Marine angenommen worden, es habe sich bei der Torpedierung um den amerikanischen Riesendampfer „Leviathan", die frühere „Vaterland" der Hamburg-Amerika-Linie gehandelt. Nach einer Rotterdamer Meldung des „Tel.-Ang." gleich die „Justicia" dem „Leviathan" so sehr, daß ein Irrtum des U-Bootskommandanten erklärlich wäre.

(W. T. B.) London, 25. Juli. (Reuter.) Die „Daily Mail" erfährt, daß nach den eingelaufenen Berichten drei bis acht U-Boote an dem Angriff auf den Dampfer „Justicia" teilnahmen. Die begleitenden Zerstörer griffen die U-Boote an. Patrouillenfahrzeuge leisteten ihnen Beistand, und ein Schleppdampfer nahm das Schiff in Schlepptau. Zwischen 3 Uhr nachmittags und 8 Uhr früh wurden sieben Torpedos auf die „Justicia" abgefeuert; der erste Torpedo traf. Um 10 Uhr morgens kam ein U-Boot an die Oberfläche und feuerte zwei Torpedos ab, die das Schiff vorn und rückwärts trafen. Die „Justicia" sank um 1 Uhr mittags.

s Haag, 25. Juli. (Eigene Drahtmeldung.) Reuter meldet aus Washington: Der Marineminister Daniels sagte bekannt, daß die Zahl der Toten und Vermißten des Kreuzers „San Diego" sich auf sechs vermindert hat.

(T. U.) Amsterdam, 25. Juli. Das Haager Korrespondenzbureau berichtet: Heute morgen kam der norwegische Dampfer „Lovedik" mit der Bemannung der norwegischen Bark „Kongen" an Bord in Ijmuiden in Holland an. Das Fahrzeug wurde 70 Meilen südwestlich von Lindesnäs torpediert.

Die letzten Stunden des Zaren.

s Basel, 25. Juli. (Eigene Drahtmeldung.) „Daily Telegraph" bringt einen Petersburger Bericht über die Hinrichtung des Zaren. Danach wurde der Zar um 6 Uhr erschossen. Das Urteil des Sowjets war nachmittags 12 Uhr gefällt worden. Um 2 Uhr wurde dem Zaren der Beschluß des Sowjets bekanntgegeben und ihm eine Vorbereitungsfrist von drei Stunden zur Aufsetzung seines letzten Willens gegeben. Ein Priester stand dem Zaren in seiner letzten Stunde nicht bei. Der Zar schrieb drei Briefe, die er vor seiner Abholung aus der Wohnung dem Sowjet übergab, einen Brief an seine Gattin, einen an seine Tochter und einen an die Regierung in Moskau. Gegen 6 Uhr wurde der Zar abgeholt und eine Viertelstunde vor der Stadt an einen Baum gestellt, wo das Todesurteil durch eine Salve vollstreckt wurde. Der ganze Hinrichtungsakt dauerte kaum fünf Minuten. Die Leiche des Zaren wurde an Ort und Stelle eingegraben.

(T. U.) Stockholm, 25. Juli. Am Sonntag fanden fast in allen Kirchen Moskaus und Petersburgs für den ermordeten Exzaren auf Veranlassung des Patriarchen Tachunin Trauergottesdienste statt. Ueberall wurde der Gottesdienst durch eingedrungene extreme Bolschewiki gestört; es kam sogar stellenweise zum Handgemenge zwischen Monarchisten und Bolschewiki. An den Gottesdiensten beteiligte sich hauptsächlich die ärmere Bevölkerung.

ep Paris, 25. Juli. Der „Temps" veröffentlicht folgende Meldung: Die Liga der Russen, die ihrem Vaterlande und den Alliierten treu geblieben ist, verurteilt aufs schärfste die Ermordung des Exzaren. Die Verantwortung für diese grausame Tat wird vor dem göttlichen Gericht auf die Bolschewiki zurückfallen, die das Land verraten haben.

h Haag, 25. Juli. Wie holländische Blätter berichten, hat König Georg von England eine vierwöchige Hoftrauer für den ermordeten Exzaren angeordnet.

Der Kampf gegen die Gegenrevolution.

Massenverhaftungen in Moskau.

ep Zürich, 25. Juli. (Eigene Drahtmeldung.) Wie der „Temps" aus Moskau erfährt, wird dort die Lage von Tag zu Tag unsicherer. In jeder Nacht finden mehrere tausend Verhaftungen vorgenommen werden. Die Gefängnisse seien überfüllt, und man habe bereits eine Anzahl Verhafteter in anderen Gebäuden unterbringen müssen. 19 sozialrevolutionäre Klubs seien geschlossen worden.

Das Programm der russischen Monarchisten.

Kiew, 25. Juli. (Eigene Drahtmeldung.) Der monarchische Kongreß in Kiew, an dem viele Führer der Rechten aus ganz Rußland teilnehmen, ist beendet. Die Mehrheit verlangte die Einführung der absoluten Monarchie oder die Militärdiktatur in Rußland. In Rücksicht auf die Opposition der Rechten, Oktobristen und Nationalisten, die für die konstitutionelle Monarchie eintraten, wurde eine Entschließung angenommen, die für Groß-Rußland eine Staatsregierung wie vor der Februar-Revolution verlangt.

Lenin über die innere Lage Rußlands und den Brester Frieden.

(W. T. B.) Moskau, 25. Juli. Auf der Moskauer Gouvernementskonferenz der Fabrikkomitees hielt Lenin am 23. Juli eine lange Rede über die Lage der Räterepublik. Die Lage habe sich äußerst verschärft, sowohl durch internationale Verwicklungen, als auch durch gegenrevolutionäre Verschwörungen und die damit verbundene Verpflegungskrisis. Das russische Proletariat erkenne sehr wohl, daß die unerläßliche Vorbedingungen des Sieges der russischen Revolution das vereinigte Einarbeiten der Arbeiter der ganzen Welt sei. Für Rußland sei es leicht gewesen, die Revolution zu beginnen, doch es sei außerordentlich schwer, sie fortzusetzen und abzuschließen. Aeußerst schwer sei der Beginn der Revolution in einem so wohl organisierten und bürgerlichen Lande wie Deutschland, doch um so leichter sei dann die Fortsetzung. (?)

Ueber den Brester Frieden sagte Lenin: Die Räteregierung wisse ebenfalls, daß laut diesem Unterdrückungsvertrag Rußland an Deutschland gegen sechs Milliarden Rubel zahlen müsse. Doch nicht der wahnsinnige Versuch der Linken Sozialrevolutionäre, Rußland durch Erneuerung des Krieges Mirbach in einen Krieg mit Deutschland zu verwickeln, sei ein Mittel, den Brester Vertrag aufzuheben; ein Ausweg müsse vielmehr gefunden werden durch gemeinsame Anstrengungen des Proletariats und der armen Bauern.

Organisierung der türkischen Sozialisten.

(W. T. B.) Moskau, 25. Juli. Im mohammedanischen Kommissariat in Moskau fand eine Konferenz türkischer Sozialisten statt. Das Ziel der Konferenz war die Organisation der linkssozialistischen mohammedanischen Gruppen und die Heranziehung des türkischen Proletariats zur internationalen Arbeiterbewegung. Unter dem Proletariat der Türkei soll eine energische Agitation geführt werden zum Sturz der türkischen Bourgeoisie und des Kapitals. Das Hauptfeld der Tätigkeit soll sein: Kleinasien, Kaukasus, Turkestan, Arabien und Aegypten. „Pravda" hofft, daß der Geist der sozialistischen Organisation bald in die unteren Schichten der Türkei eindringen werde.

Simbirsk in der Gewalt der Tschecho-Slowaken.

(W. T. B.) Moskau, 25. Juli. Laut amtlicher Meldung ist Simbirsk trotz verzweifelter Gegenwehr der Sowjettruppen von den Tschecho-Slowaken genommen worden. Damit ist nicht nur das linke Wolga-Ufer, sondern auch ein Teil des Gebiets diesseits der Wolga in den Händen der vormarschierenden Tschecho-Slowaken.

„Pravda" schreibt hierzu ein Leitaufsatz sehr besorgt: Der Aufstand breitet sich wie ein Oelfleck auf Papier aus. Möge die Einnahme von Simbirsk die Schlafenden wecken! Simbirsk war einer der Stützpunkte der Rätegewalt und zugleich die Getreidekammer. Die Gefahr wächst, sie ist nahe, der Feind ist zahlreich und gut organisiert. Wenn der Fall Samaras jenseits der Wolga die Arbeiter nicht aufgerüttelt hat, so muß der Fall Simbirsk das Proletariat mit Zittern und Zagen für das Schicksal der Proletarierrevolution erfüllen.

Simbirsk ist die Hauptstadt des am rechten Ufer der mittleren Wolga gelegenen gleichnamigen Gouvernements.

Die Tschecho-Slowaken im Dienste des Generals Horvat.

Charbin, 23. Juli. (Eigene Drahtmeldung.) Zwischen General Horvat und den Tschecho-Slowaken ist ein Abkommen geschlossen worden, wonach letztere ihm bei seinem Vorgehen bei Chabarowsk und in Westsibirien unterstützen sollen. Die Regierung wird die Zivilverwaltung von Nikolsk und Wladiwostok übernehmen. Das Hauptquartier wird in Wladiwostok bleiben, wohin, wie man erwarte, die Regierung sich bald begeben wird. Die Truppen bei Chabarowsk verfügen über 60 schwere Geschütze, jedoch ist die Moral dieser Truppen durch die letzte Niederlage bei Nikolsk erschüttert.

Der Kabinettswechsel in Oesterreich.

(W. T. B.) Wien, 25. Juli. Den Blättern zufolge dürfte der Ministerpräsident Hussarek sämtliche Minister des Kabinetts Seidler in sein Ministerium übernehmen mit Ausnahme der beiden polnischen Minister von Twardowski und Ewiliuski, die auf Wunsch des Polenklubs ausscheiden sollen. Anstelle des Unterrichtsministers Ewiliuski soll Sektionschef von Madensky, anstelle des polnischen Landsmannminister Twardowski Sektionschef im Finanzministerium von Galecki treten. Die Ernennung des neuen Ministeriums soll am heutigen Tage erfolgen. Das neue Ministerium dürfte bereits am Freitag in der Sitzung des Abgeordnetenhauses erscheinen. Die Abstimmung über das Budget wird am Freitag, spätestens am Sonnabend im Abgeordnetenhause erfolgen, worauf das Haus die Sommerferien antreten soll.

Die Verzögerung des deutsch-englischen Gefangenenaustausches.

(W. T. B.) London, 25. Juli. (Reuter.) In Beantwortung einer Anfrage erklärte im Oberhause Lord Newton: Die englisch-deutschen Verhandlungen im Haag über den Austausch von Kriegsgefangenen waren sehr schwierig. Von seiten der deutschen Regierung sind Vorbehalte gemacht worden, die die Ratifikation des Abkommens verzögern können.

Der Vorbehalt der deutschen Regierung bezog sich, wie wir erfahren, auf die Regelung der Lage der Deutschen in China. Die Redaktion.

Der Schweizer Spionageprozeß.

ep Zürich, 25. Juli. (Eigene Drahtmeldung.) Der Schweiz. Preßtelegraph meldet aus Bern: Im Spionageprozeß wegen des Diebstahls österreichischer, bulgarischer und türkischer Staatsgeheimnisse und deren Auslieferung an den italienischen Militärattachee in Bern wurden sämtliche Angeklagten für schuldig erkannt. Die Hauptschuldigen erhielten Strafen von zehn Monaten bis zu zwei Jahren Gefängnis, empfindliche Geldstrafen und Ehrverlust.

Take Jonescu in Paris.

ep Zürich, 25. Juli. (Eigene Drahtmeldung.) Take Jonescu ist in Begleitung des ehemaligen rumänischen Finanzministers Kittlescu in Paris eingetroffen.

Graf Luxburg in Berlin.

Graf Luxburg, der frühere deutsche Gesandte in Argentinien, ist Mittwoch abend, von Christiania kommend, in Berlin eingetroffen.

Berlin, 25. Juli. Der „B. Z. am Mittag" zufolge fuhr gestern abend in der Lörrter Straße ein Lastauto in eine marschierende Soldatenkolonne hinein. Hierbei wurden neun Soldaten und 13 Zivilpersonen verletzt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191807263/fragment/page=0001

Bericht der Obersten Heeresleitung.

(25. 7. B.) Großes Hauptquartier, 25. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Zwischen Bucquoy und Hebuterne griff der Feind am Abend unter starkem Feuerschutz an; er wurde abgewiesen. Ebenso scheiterten Vorstöße, die der Feind westlich von Albert und aus Maillyberaux führte.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

An der Schlachtfront zwischen Soissons und Reims lief die Kampftätigkeit gestern nach. Kleinere Infanteriegefechte im Vorgelände unserer Stellungen, endlich des Ourcq und südwestlich von Reims führte der Feind heftige Teilangriffe, die wir in Gegenstößen zurückschlugen.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

In den Vogesen brachten bayrische Landwehr von einem schneidig durchgeführten Unternehmen Gefangene zurück.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Die soziale Lage des amerikanischen Arbeiters.

Wenn man im Frieden von Amerika sprach, so war man gewohnt, das Land, das man als das Paradies der persönlichen Freiheit ansah, zu loben und als Vorbild hinzustellen. Das lag vielleicht zum großen Teil an dem Wohlwollen, mit dem wir Deutsche nun einmal alles Ausländische zu betrachten gewohnt waren. Erst der Krieg, der uns zu unbedingtester Stellungnahme zwang, hat uns die Augen geöffnet und uns schärfer sehen gelernt. Wir haben erkannt, daß es mit der vielgerühmten amerikanischen Freiheit nicht weit her ist und daß der Freiheitswille des Amerikaners nicht idealen Auffassungen entstammt. Es ist nur der Wille, frei und unbehelligt zu sein von behördlichem und sonstigem Zwang. Um dieses Grundsatzes willen nimmt der Amerikaner alle möglichen Unannehmlichkeiten in Kauf, wo bei uns längst Staat und Gesetz eingegriffen hätten. Die Hauptsache für ihn ist Befriedigung seiner persönlichen Bedürfnisse und daß ihn bei seiner Arbeit, bei seinem Geschäft und Jagen nach dem Dollar keiner stört. Das ist materialistischer Egoismus in vergröbertster, verröhrter Form, wie wir ihn nicht einmal in England finden.

Die Regierung soll die Vertreterin der Allgemeinheit sein, darf nicht von bestimmten Klassen ausgeübt werden und einzelnen Personen und Gruppen dienen. In Wirklichkeit herrscht in Amerika nur das Recht des Stärkeren, des Reicheren. Die Folge davon ist Korruption, Bestechlichkeit, Willkür, Unordnung und Mammonherrschaft in solchen Ausmaßen, daß wir Deutsche uns auch nicht annähernd ein Bild davon machen können.

Einen schlagenden Beweis für diese unglaublichen Zustände liefert das Leben des amerikanischen Arbeiters. Eine gesetzlich geregelte Arbeiterfürsorge, im deutschen Sinne gibt es nicht, ebensowenig eine Alters- und Unfallversicherung. Gesetzlich geregelte Tarifverträge sind nicht vorhanden. Heimarbeiterschutz, gesetzliche Arbeitervertretung, Arbeiterversicherung sind unerreichte Ideale. Gesetzlicher Kinder-, Jugend- und Arbeiterinnenschutz, Verbot der Nacht- und Sonntagsarbeit, Arbeiterschutz und Arbeitsvorrichtungen, Reichsversicherungsordnung, Privatangestelltenversicherung sind unbekannte Begriffe. Das Krankenkassenwesen steckt in den Kinderschuhen. Der Arbeiter in Amerika ist lediglich die bestrafte Hand". Er trägt nach dem Gewohnheitsrecht im Betriebe das ganze Risiko für Leben und Gesundheit. Verunglückt er, wird er zum Krüppel, so soll er sehen, wie er im Leben weiterkommt. Kommt er im Betrieb ums Leben, so hat die Familie auf eine gesetzliche Hilfe nicht zu rechnen. Oder kann so täglich dem barbarischen Elend anheimfallen. Gewisse Bestimmungen über Entschädigungen bestehen wohl in einzelnen Staaten, aber im Lande der Freiheit werden sie meist skrupellos von den Unternehmern umgangen. Es gibt eben in Amerika weder ein Arbeiterrecht noch eine Arbeiterfürsorge in deutschem Sinne.

Die rechtlose der Arbeiter und wie wohlfeil ein Menschenleben in diesem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten ist, zeigen am anschaulichsten die Betriebsunfälle. Nach amtlichen Statistiken aus Washington sind allein in Kohlenbergwerken von 1900—1910 rund 172 Arbeiter tödlich verunglückt. Bei Betriebsunfällen der Eisenbahnen kamen von 1899 bis 1909 rund 171 Arbeiter ums Leben, 888 225 wurden verletzt. Das sind haarsträubende Zahlen, die sich mit den Zahlen deutscher Betriebsunfälle überhaupt nicht vergleichen lassen. Von 1912—1914 wurden nach unvollkommenen Privatstatistiken des „Bureau of Mines" in Gruben und Steinbrüchen 10 487 Arbeiter Opfer des Berufs, rund eine viertel Million wurden erwerbsunfähig gemacht. In Wirklichkeit ist die Zahl der Verluste noch viel höher.

Und wie der Arbeiter ausgenutzt wird, darüber ein paar Zahlen aus der Stahl- und Eisenindustrie. Der Bericht des Sekretärs Nagel, Chefs des Departements für Handel und Industrie, erstreckt sich auf die bedeutendsten Betriebe im Lande, 344 an der Zahl. Durch die Untersuchung wird festgestellt, daß ein volles Drittel von 90 000 Arbeitern sieben Tage in der Woche zu arbeiten hat und daß ungefähr ein Viertel der Gesamtzahl 24 Stunden und länger ununterbrochen arbeitet. Das macht zwölf Stunden täglich einschließlich der Sonntage. Der Arbeiterkommissar Dr. Neill berichtet unterm 11. Mai 1912 über die großen Betriebsstahlwerke amtlich, daß in den Hochöfen im ganzen Lande die regelmäßige wöchentliche Arbeitszeit 84 Stunden beträgt, an jedem der sieben Tage zwölf Stunden. „Das sind Arbeitsverhältnisse", heißt es da, „die man mit Recht als entsetzlich bezeichnen kann; aber sie beschränken sich keineswegs auf die Betriebsstahlwerke allein." Arthur Holder, Agent der Federation of Labour, nannte 1909 vor dem Senatsausschuß für öffentliche Gesundheit — also an amtlicher Stelle — die Stahlwerke in Pennsylvania Schlachthäuser, wo Menschen abgeschlachtet werden." Holder erklärte ferner, es werde dort die allgemeine Praxis geübt, eingelieferte verletzte Arbeiter vom Leben zum Tode zu befördern, sofern es die Fabrikgesellschaft für besser erachte, „einen toten Mann anstatt eines verkrüppelten Mannes" zu haben. Der vorsitzende des Senatsausschusses, Senator Borah, bezeichnete 1912 diese Arbeitsverhältnisse in den Stahlwerken als ein „brutales Aussaugungssystem industrieller Sklaverei". Aber an den Verhältnissen in den Stahlwerken haben alle diese gerichtlichen oder Regierungsausschüsse nichts geändert! In allen andern Industrien ist es ebenso schlimm.

Und Deutschen klingt das wie eine Schauermär. Denn der ausgeprägte Gerechtigkeitssinn des deutschen Volksstammes macht solche Zustände unmöglich. — So sieht es aus in dem gelobten Lande der Freiheit. Das sind die Segnungen der Demokratie, mit denen Wilson uns beglücken will, beglücken mit dem Schwert in der Faust. Scheidemann, der diese Arbeiterverhältnisse einige Jahren durch Augenschein kennen lernte, faßte sein Urteil in einer Versammlung in Cleveland, Ohio, dahin zusammen: „Statt der Freiheitsstatue im Hafen von Newyork sollte ein Polizist mit dem Knüppel stehen, dann wüßte der Einwanderer, was ihn in Amerika erwartet!"

Zum Tode des Exzaren Nikolaus II.

Ueber das Drama im Leben des Zaren, das am 14. März des vorigen Jahres mit der erzwungenen Abdankung seinen gewaltsamen Anfang nahm, ist nun endgültig der Vorhang gefallen. Nikolaus Romanow, der einstige mächtige Selbstherrscher aller Reußen, ist nicht mehr. In Jekaterinenburg auf der Fahrt nach einem neuen „sicheren" Aufenthaltsort ist er einer Kugel zum Opfer gefallen. Schon einmal war, wie erinnerlich, vor Monatsfrist das Gerücht von der Ermordung des ehemaligen Zaren zu uns gedrungen. Jetzt ist es zur Gewißheit geworden. Damit hat sich ein Geschick vollendet, das von Größe und Macht eines der glänzendsten Throne dieser Welt über die Verbannungsorte und Gefängnisse von Zarskoje Selo und Tobolsk durch tiefste Erniedrigung zum elenden Tode unaufhaltsam hinab seinen Weg nahm.

Nikolaus II. hat der gewesene Zar in der Geschichte uns barbietet, ist wie keine ganze Persönlichkeit und sein Charakter zusammengesetzt aus widersprechenden Einzelzügen, unter denen krankhafte Schwäche und Brutalität, Größenwahn und Blutdurst, Schüchternheit und Eigendünkel in wirrer, grotesker Abwechslung hervorstechen. Wie kann es da Wunder nehmen, daß dieser unselbständige Charakter im Laufe der Jahre immer mehr zum Spielball der, wie zweifellos feststeht, unter Englands politischem Einfluß handelnden ehrgeizigen Großfürstenpartei und der wohl auch im britischen Solde stehenden korrupten Höflingskamarilla wurde! Dennoch ist das Schicksal Nikolaus' II. nicht unverschuldet. Er hat dadurch, daß er die ein Jahrhundert alten traurigen Ueberlieferungen mit dem preußischen Königshaus schmählich zerriß und dem Drängen der großrussischen Kriegstreiber willensschwach nachgab, den furchtbaren Weltenbrand entfachen helfen und sein Land an den Rand des Abgrundes gebracht. Er hat das gefährliche Spiel um Szepter und Krone leichtfertig begonnen und — verloren und mußte es nun mit seinem Leben bezahlen.

Wir wollen diesem so überaus kläglichen Schicksal des einst so Mächtigen ein menschliches Mitgefühl nicht vorenthalten. Aber wir dürfen doch nie vergessen, daß es einmal in seiner Hand gelegen hat, uns und ganz Europa die blutigen Geschehnisse dieses ungeheuren Krieges aller Zeiten zu ersparen. Dennoch verdammen wir die Hand, die sich an einem wehrlosen „Bürger", als der der Zar seit seinem Sturz zu anzusehen war, vergriff; verdammen die rohen Gewaltaten eines Terrors, dem erst kürzlich auch unser Gesandter Graf Mirbach zum Opfer fiel; und die Tat erregte mit Recht unser tiefstes Abscheu, muß das Entsetzen der ganzen Welt erregen.

Nur in England scheint man anderer Ansicht zu sein. Man lese nur einmal die eigenartig gleichgültigen, ja fast eine verhaltene Befriedigung ausdrückenden Aeußerungen, die die englische Presse vor knapp einem Monat beim ersten Auftreten von dem Gerüchte eines Zarenmordes ihren Lesern vorsetzte. Es hatte ganz den Anschein, als wollte man dort andeuten, daß ihnen „dieser Mann sehr gelegen starb". Und was hat England zur Rettung seines Verbündeten, der in seinen Diensten unterging, überhaupt getan? Erst benutzte man den Zaren als geeignetes Werkzeug und als Helfershelfer, um die eigene Schuld der Brandstiftung am Weltgebäude von sich abzuwälzen; dann, als er in Not kam und in Todesangst von seinen einstigen Freunden Hilfe erbat, gab man ihm keine Gelegenheit, das rettende Asyl auf dem Inselreich zu erreichen, obwohl Nikolaus Romanow häufig den Wunsch laut werden ließ, England als „Gast" aufsuchen zu dürfen, und seinerzeit Kerenski sich sogar einmal zu einer „Musikleserne" bereit erklärt haben soll. Jetzt hat sich das Schicksal des einstmals machtgekrönten Freundes Albions grausig erfüllt. England, das ihm allein hätte retten können, aus Pflicht der Dankbarkeit heraus hätte retten müssen, hat ihn kaltherzig seinem grausigen Geschick überlassen.

Kriegsallerlei.

Englische Soldaten ermorden deutsche Kriegsgefangene.

Die Rohheit und erbarmungslose Grausamkeit der Engländer kennt keine Achtung, keine Schonung des besiegten und wehrlosen Gegners. Diese bittere Erfahrung, die so viele unserer braven Soldaten in Belgien und Nordfrankreich gemacht haben, ist auch dem Leutnant L. nicht erspart geblieben, der nur durch einen Zufall dem hinterhältigen und gewaltätigen Tode durch englische Mörder entging. Ueber seine Gefangennahme bei Beceleare im Oktober 1917, wo die Engländer jeden Gefangenen rücksichtslos niederschossen, berichtet er: „Ein Mann winkte mit dem Taschentuch; er wurde niedergeschossen. Ein Mann hob die Hände hoch; er wurde gleichfalls niedergeschossen. Jetzt kamen etwa zehn Engländer mit aufgepflanzten Seitengewehr auf mich zu, beschimpften mich und wollten mich ersticken. Ehe sie sich näher zu mir heranwagten, brüllten sie: „Hände hoch, Hände hoch!" Ich tat dies nicht, da ich wußte, was mein Los war. Die Engländer nahmen mir hierauf mein Koppel und mein Fernglas ab und gaben mir durch Winken mit der Hand die Richtung an, nach der ich hingehen sollte. Im selben Augenblick warfen sich drei hinten niedergeschossen. Ich stürzte zusammen und fiel hierbei in ein Granatloch, mit dem Gesicht in den Schlamm. Der Engländer wollte sich von meinem Tode überzeugen und kam zu mir, schüttelte mich an der Schulter und rief hierbei: „Kamerad, Kamerad!" Da ich aber nicht antwortete, glaubte er, ich sei tot und ging wieder fort." Bei derselben Gelegenheit geriet der Leutnant L. mit etwa 20 Offizieren in die Hände der Engländer. Diese trieben die Gefangenen mit Gewalt in einen Sumpf und schossen die Wehrlosen mit Maschinengewehren nieder. Lt. wurde äußerdem beraubt. Er stellte sich tot und entging so dem Morde. Kann man nach diesen einwandfreien Zeugnissen noch daran zweifeln, daß die Engländer ganz planmäßig auf höheren Befehl deutsche Kriegsgefangene ermordet haben?

Aus einem amerikanischen Divisionsbefehl.

„Jeder Mann", so heißt es nach einem Bericht des „Temps" in dem Tagesbefehl eines amerikanischen Divisionskommandeurs an seine Truppen, daß die Disziplin sich durch die Genauigkeit und den Gehorsam in den kleinsten Dingen bewährt. Zum Beispiel muß man alle Offiziere grüßen und nicht nur drei von fünfen, man muß sich jeden Morgen rasieren und nicht nur jede Woche einmal. Das bedeutet den Beweis eines lobhaften und ordentlichen Geistes, der bereit ist, jeden gegebenen Befehl auszuführen, nicht nur die der höheren Vorgesetzten, sondern auch die alltäglichen in der Kompagnie."

Das indianische Kriegsgzes.

Das „Kansas City Journal" erzählt seinen Lesern mit augenscheinlicher Befriedigung folgende Geschichte: „Ein indianischer Soldat, der auf Urlaub zu Hause war, schlenderte in Muskoge die Hauptstraße entlang, als ein Weißer, der ihn kannte, ihn anhielt und ihm sagte: „Nun, John, ich sehe, Ihr seid Soldat geworden?" — „Ja, ich Soldat", antwortete der Indianer. — „Wie gefällt es Euch denn, Soldat zu sein, John?" — „Nicht viel Spaß!" — „Warum denn?" — „Zuviel grüßen — nicht genug schießen." — „Aber Ihr wißt, John, wofür Ihr kämpft?" — „Ja, ich wissen", antwortete der Indianer. — „Nun, und wofür kämpft Ihr, John?" — „Machen ganze verdammte Welt demokratische Partei", sagte der Indianer stolz."

Der verpönte Kuß.

C.K. Mit einer merkwürdigen Klagesache hatte sich dieser Tage das Gericht in Boulogne-sur-Mer zu befassen. Ein junges Mädchen der Stadt hatte an einen chinesischen Arbeiter eine Ansichtskarte geschickt, auf der eine Blume dargestellt war; darunter hatte sie in englischer Sprache die Worte geschrieben: „Die schönsten Küsse von meiner kleinen Schwester und von mir." Diese schönsten Küsse sollen nun aber in Boulogne ein großes Aergernis sein, was zwar infolge eines Erlasses der Militärbehörden, in dem „gegenüber eingeborenen Arbeitern, chinesischen, anamitischen, ägyptischen, tunesischen, madegassischen usw. alle vertrauten Beziehungen und ganz allgemein alle Handlungen und Worte, die ihrer Disziplin und Subordination Eintrag tun könnten, verboten werden". Auf Grund dieser Vorschrift wurde die junge Dame, die als Verkäuferin in einem Geschäft den Chinesen kennen gelernt hatte und die sich, wie sie selbst sagte, nichts Böses dabei dachte, als sie „einem guten Kunden, einem Verbündeten Frankreichs, eine Höflichkeit erwies", unnachsichtig vor Gericht gezogen. Das Gericht gab aber der Militärbehörde nicht recht, denn sprach das junge Mädchen kostenlos frei. In dem langen Urteilsspruch, den die Blätter abdrucken, heißt es: Es könne doch der Disziplin keinen Schaden tun, wenn eine junge Französin einem Chinesen Freundlichkeiten erweise; das könne ihm vielmehr Frankreich sympathischer und der feinen Aufenthalt im Lande angenehmer machen; man dürfte doch die befreundeten Chinesen nicht wie Wesen des Altertums oder Bediente von untergeordneter Rasse ansehen, an die man kein freundliches Wort richten dürfe, das hieße die ruhmreichen Traditionen der französischen Revolution und die wohltätige Rolle französischer Kultur durchaus verkennen. Also habe die Beklagte nicht den leisesten moralischen Tadel, geschweige denn eine Verurteilung wegen ihrer Handlungsweise verdient.

Die Heimkehr des Beigesetzten.

In einem Wiener Vorort ereignete sich dieser Tage der rachsüchtende Fall: Die Frau eines Geschäftsmannes erhielt im Jahre 1915 die amtliche Bestätigung, daß ihr Mann auf dem russischen Kriegsschauplatze den Heldentod erlitten habe. Die Witwe stellte nun an die Militärbehörde das Ansuchen, ihr die Ueberführung der Leiche ihres Gatten vom Kriegsschauplatze nach Wien zu gestatten. Der Bitte wurde Folge gegeben und der Gefallene in einer Gruft auf einem Wiener Friedhofe feierlich beigesetzt. Nach Verlauf von zwei Jahren verheiratete sich die Witwe abermals, doch wer beschreibt ihr Erstaunen, als dieser Tage ihr Mann, der amtlich als gefallen bezeichnet worden war und dessen Leichnam sie selbst in Wien hatte bestatten lassen, gesund und wohlbehalten heimkehrte! Die Behörden werden sich nun mit den rechtlichen Folgen dieser Doppelehe beschäftigen müssen.

Kriegshumor.

Die Heimkehr. Aus einem Schwarzwaldstädtchen mußte schließlich auch ein fünfunddreißigjähriger Bürgerssohn, den bis dahin alle Stabsärzte verschmäht hatten, zum Dienstgang, ans in die Residenz einrücken. Er war ein richtiger Schwabe, dem Heimweh, was heißen soll, daß er in seinem Leben noch nie von des Vaters Brotlade und Schusterschemel weggekommen war. Dieser Jüngling erhielt nach sechs Wochen ehrlich geleisteten Soldatendienstes über den Sonntag Urlaub in die Heimat. Stolz betrat er das väterliche Haus, klopfte an und begrüßte den alten Vater mit folgenden Worten: „Grüß Gott, Vater! Du wirst mich nicht mehr kennen: ich bin dein Sohn Christian." („Simplicissimus".)

Neuer Taschen-Fahrplan mit Fahrpreis-Anzeiger!

zum Preise von **20** Pfg. (auswärts 30 Pfg.) erhältlich in den **Geschäftsstellen** der **Hallischen Nachrichten** (General-Anzeiger) sowie bei

Filiale **Paul Grimm**, Bernburgerstr. 16, Ecke Ludw. Wuchererstr.
Curt Hering, Papier- und Schreibwarenhandlung, Friedrichstr. 2
Otto Heinrich, Buchhandlung, Markt 24.
Rich. Kaufmann, Buch- und Papierhandlung, Magdeburgerstr. 47.
Friedrich Linse, Papier- und Buchhandlung, Mühlweg 22.
Friedrich Balach, Papierhandlung, Große Steinstr. 9.
Filiale Johannes Rabe, Ludwig Wuchererstr. 69.
Helene Schmidt, Papierhandlung, Leipzigerstr. 16.
Luise Studenroth, Papier- u. Schreibw., Scharrenstr. 1 (Moritz Geiststr.).
Fritz Wahl, Papierhandlung, Ludwig Wuchererstr. 34.
Filiale Wilh. Wiebert, Gr. Ulrichstr. 49.
Curt Wolde, Buch- und Papierhandlung, Steinweg 25.

Das zum Taschenfahrplan (Sommer 1918) Ausgabe vom 15. Mai, erschienene **Ergänzungsblatt**, das eine Reihe Veränderungen bezw. neue Züge enthält, kann von allen Inhabern des Taschenfahrplanes gegen Vorzeigung desselben in unseren Geschäftsstellen **unentgeltlich** bezogen werden.

Das Rätsel der Villa Längenbach.

Roman von Matthias Blank.

18) (Nachdruck verboten.)

„Diese Frau!"

„Ja, Frau Kitty."

„Sie hat betrogen hat?"

„Das hat sie nicht getan."

Seine Stimme klang fast heiser, als er nun diesen Namen aussprach.

Er sah in Elsie von Matrai ein Ahnen aufzusteigen.

„Bobby! So bist du ihr wieder begegnet? Du hat sie mit ihr gesprochen?"

„Worum sollte das nicht geschehen?"

„Und hat du in diesen Tagen so froh warst, daß du mit einem Male umgewandelt warst und wieder lauter Hoffnungen hegtest, das hatte sie vermocht?"

Ein paar Sekunden war es still; die Furchen auf seiner Stirne glätteten sich wieder und für Augenblicke lag ein froher Zug auf seinem hageren Gesichte. Der Gedanke an jene Hoffnung ließ alles andere unterjochen.

„Bieder froh? Sie kann Glück verschwenden."

„Und gestern? So sehr du — Bobby, bist du es, den sie suchen, den der Generalkonsul erwartet hatte, wie es hier in den Zeitungen zu lesen ist? Bist du gestern von ihm gekommen?"

Da war auch Elsie von Matrai aufgesprungen. Mit solcher Angst rief sie ihm die Fragen zu, daß sie sich wie Hertung suchend an seinen Arm klammerte, als müßte sie ihm die Antwort entreißen.

Ihre Augen hingen an seinen Lippen.

„Ich!" Es war, als erwachte Bobby von Matrai erst zur Besinnung, als hätte er mit einem Male empfunden, daß er sich zu sehr hatte hinreißen lassen. Er lachte dann: „Aber Elsie — du wirst das doch nicht glauben. Du wirst das nicht für möglich halten können, daß ich — ich — das getan haben kann."

Da gab sie ihn frei.

„Ja, ist wahr!" Dann bedeckte sie die Augen mit der Hand, als könnte sie so ihre gehetzten Gedanken beruhigen. „Ich bin auch zu töricht. Nein — nein! Das — das kannst du nie gewollt und getan haben. Du wirst nun freilich über meine Torheit lachen!"

„Hast du gezweifelt?"

„Ich weiß nicht. Es war mit einem Male über mich gekommen. Du hast so seltsam gesprochen —"

„Von Frau Kitty —"

„Ja, ja! Und gestern warst du so verschlossen, gerade gestern nachmittag. —"

„Da unterbrach er sie:

„Schon wieder?"

„Nein. Ich will gar nicht fragen, was es war. Ich will nur das eine glauben, daß es nicht möglich ist. Nicht wahr, Bobby?"

Ihre Stimme zitterte etwas bei der Frage; er mußte das auch fühlen. Da blieb er dicht vor ihr stehen und schaute sie mit festem Blick an; er wich ihr nicht aus.

„Nein, ich hab es nicht getan!"

„Dann will ich still sein. Und das, was dich gestern quälte, was du so schwer hast fühlen lassen?"

„Das hat mit dem Verbrechen nichts gemeinsam."

Dabei wies seine Hand auf die Zeitung hin.

„Und Frau Kitty?"

„In meinem Herzen ist für nichts anderes Raum."

Da sagte Elsie von Matrai mit leiser Stimme:

„Und ich möchte dich glücklich wissen."

„Warum soll ich es nicht werden können?"

„Bobby, über diesen Toren hinweg."

„Ich trage keine Schuld daran. Weshalb erinnerst du mich immer wieder an ihn."

Und nach dieser Erklärung verließ er das Zimmer. Elsie von Matrai blieb allein zurück; ihre Hand griff nach der Zeitung, hob diese auf, und dann las Elsie von Matrai nochmals den kurzen Bericht. Langsam schüttelte sie darauf den Kopf und murmelte halblaut grübelnd:

„Nein, er lügt nicht. Ich muß ihm glauben. Aber die Angst — die Angst — als spräche sich eine kalte Hand auf mein Herz. — Aber er lügt nicht. —"

Bobby von Matrai hatte die Villa verlassen — er hatte in seinem Zimmer nur den Hut geholt und war dann auf die Straße hinausgeeilt; sein Schritt war dabei rascher und behender als sonst. Seine Augen suchten wie unstet.

Als er dabei an einem Kiosk vorbei kam, in dem Zeitungen ausgeboten wurden, hemmten sich seine Schritte. Ganz langsam ging er, dabei schauten seine Augen wie gierig zu den Zeitungen hin. Aber er kam vorbei; dann kehrte er jedoch mit hastiger, plötzlicher Bewegung nochmals um und ging zurück.

An dem Kiosk ließ er sich alle Zeitungen geben, die in der Stadt erschienen: Die Morgenpost, den Stadtanzeiger, das Volksblatt und die Nachrichten.

Mit den Blättern hastete er darauf fort, wobei er mehreremale um sich schaute, als würde er verfolgt werden; erst im Stadtgarten an einer einlegenen Stelle setzte er sich und blätterte dann in den Zeitungen, in denen er den ausführlichen Bericht suchte, den die Nachrichten von dem Morde an dem Generalkonsul Richard Längenbach brachte. Jede Zeitung hatte durch ihre Reporter irgend eine Ueberraschung aufzindig gemacht; es wurde in der einen von dem blutigen Laumenabdruck erzählt, dann von dem Fremden, den der Generalkonsul erwartet.

Alle Meldungen überflog Bobby von Matrai; jede Zeitung knitterte und hallte er darauf zusammen, ohne irgendwelche Aufmerksamkeit für die weiteren Nachrichten zu haben, und ließ sie dann in seine Rocktasche gleiten.

Der Ausdruck seines Gesichtes wurde dabei immer gespannter; die Brauen schoben sich ganz dicht zusammen, die Lippen wurden schmal und dünn und ein hartes, schnaubendes Atmen ging durch die Nase, die sich dabei blähte.

Als er die letzte Zeitung gelesen hatte, sprang er auf. Er schien zu einem neuen Entschluß gekommen zu sein. Hastig trieb ihn eine Unruhe abermals fort, die er in die Nähe der Villa Längenbach getommen war: aber lange hielt er sich in der Nähe nicht, immer wieder, strebte bald die große Gartenstraße, bald die hintere Gartenstraße, und schaute wiederholt zu den Fenstern empor, als suchte er jemanden.

Schließlich fand er auch dabei keine Ruhe und stürmte wieder fort.

Aber so sehr er der Villa fern zu bleiben versucht hatte, so war er doch gesehen worden.

Der Hausmeister kam bestürzt in das Zimmer des Privatsekretärs gerannt:

„Herr Bürtlein, Herr Bürtlein!"

„Was gibt es denn?"

„Der Fremde. Nun ist er wieder draußen und schaut immer nach dem Hause her."

„Wer?"

„Der damals zu dem Generalkonsul gekommen war. Der Mörder! Ich habe ihn sofort wiedererkannt."

„Wo ist er? Zeigen Sie mir ihn. Wir dürfen ihn nicht entwischen lassen", verlangte Arnold Bürtlein.

Der Hausmeister lief voran.

Er war es? Es hat ihn also wieder nach dem Orte seiner Tat getrieben. So geschieht es in mit jedem Verbrecher. Das sagt doch schon ein altes Volkswort."

Gewiß! Aber wir müssen ihn festnehmen lassen."

Als sie dann in das Zimmer des Hausmeisters kamen, von dem aus die Straße zu übersehen war, konnten sie die Gestalt jenes Gesuchten nicht mehr entdecken.

Er war unterdessen wieder verschwunden.

„Aber das nächstemal — da soll er nicht wieder entschlüpfen."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191807263/fragment/page=0002